

des süddeutschen Niederadels und beschreibt das Spannungsfeld zwischen adlig-familienorientierter und rechtlich bestimmter Kommunikation sowie die damit zusammenhängenden Prozesse der Gruppenbildung (S. 177–196). Claudia Garnier schließlich veranschaulicht am Beispiel der Turniere der vier Lande die Möglichkeiten symbolischer Kommunikation (S. 197–220). So habe der Adel einerseits bereits durch Teilnahme und repräsentative Auftritte kollektive Ehre generiert und infolgedessen das Gruppenbewusstsein gestärkt; andererseits habe der Gewinn oder Verlust individueller Ehre im Verlauf des Turniers zur Hierarchisierung innerhalb der Gruppe beigetragen.

Der Band bietet eine gelungene Synthese aus Kommunikationsgeschichte und Netzwerkanalyse und zeigt in eindrucksvoller Weise, welche Möglichkeiten und Perspektiven sich durch das entsprechende Instrumentarium gerade für den in der Forschung so gerne vernachlässigten Ritteradel ergeben. Die Beiträge von durchweg hoher Qualität decken eine große Bandbreite von Themen ab, bei denen überlieferungsbedingt Konfliktsituationen überwiegen, die aber nichtsdestoweniger zum Nachdenken und Weiterforschen einladen. Das beigegebene Personenregister (S. 221–232) ermöglicht überdies eine gezielte Auswertung aller behandelten Adligen.

Nina Kühnle

Stadt und Stadtverderben, hg. von Ulrich WAGNER (Stadt in der Geschichte, Veröffentlichungen des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung 37), Ostfildern: Thorbecke 2012. 373 S. ISBN 978-3-7995-6437-3. Brosch. € 34,90

Durch das mediale Echo auf die verheerenden Erdbeben in Haiti, Italien oder Japan sind Katastrophen wieder verstärkt ins öffentliche Bewusstsein gerückt. Mit den Folgen ähnlich extremer Ereignisse in der Vergangenheit beschäftigt sich seit geraumer Zeit auch die Geschichtswissenschaft, insbesondere das boomende Feld der Umweltgeschichte. In dieser Hinsicht kann der vorliegende Sammelband, in dem die Vorträge der 2008 in Würzburg veranstalteten 47. Tagung des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung publiziert werden, als ein Beitrag zu aktuellen Forschungskonjunkturen verstanden werden, der sich dem Thema dezidiert aus der Perspektive des historischen Raumes „Stadt“ widmet. Die Relevanz liegt dabei auf der Hand – waren und sind es doch Städte, in denen sich Katastrophen bis heute in einem besonders drastischen Ausmaß äußern.

Die Zerstörungskraft der Elemente Feuer und Wasser steht im Mittelpunkt der ersten fünf der insgesamt zwölf Beiträge des Bandes. Am Beispiel der von Brand- und Flutkatastrophen betroffenen Städte London, Lissabon und Hamburg stellt Dieter Schott die Frage nach deren Fähigkeit zur Selbstregeneration, für die er den aus dem Englischen entlehnten Begriff der „Resilienz“ verwendet. Auch wenn generell eine starke Beharrungskraft gewachsener städtischer Strukturen zu konstatieren sei, hätten anderweitige Faktoren wie politische Effizienz einen erfolgreichen Wiederaufbau überhaupt erst ermöglicht. Den Wechselwirkungen zwischen Natur und Gesellschaft spürt Gerrit Jasper Schenk anhand von Überschwemmungen im spätmittelalterlichen Florenz und Straßburg nach. Mit Hilfe des kulturgeschichtlichen Ansatzes der ‚Infrastrukturen‘ versucht er aufzuzeigen, dass die soziokulturelle Erfahrung von Naturgewalt am Arno wie am Oberrhein den Anstoß für eine nachhaltige „Politik der Schadensprävention“ (S. 64) gegeben habe. Ein überzeugendes Plädoyer für eine engere Kooperation von Geschichts- und Naturwissenschaften hält Rüdiger Glaser vom Standpunkt der Historischen Klimatologie aus. Gerade im Zeitalter des Klimawandels könne die quellenbasierte Analyse vergangener Naturkatastrophen wichtige Erkenntnisse liefern und zur

Prognostizierung künftiger Gefahren beitragen. Mit der Wahrnehmung und Deutung frühneuzeitlicher Stadtbrände beschäftigen sich die Beiträge von Marie Luisa Allemeyer und Ulrich Wagner. Auf der Basis zeitgenössischer Feuerordnungen kann gezeigt werden, dass religiöse Deutungsmuster bei der psychischen Bewältigung von Brandkatastrophen noch für geraume Zeit eine Rolle spielten, während jedoch gleichzeitig säkulare Erklärungsversuche immer mehr an Bedeutung gewannen.

Welchen neuen Gefahrenherden die Stadtbevölkerung als Folge der Industrialisierung ausgesetzt war, thematisieren die Aufsätze von Frank Ahland, Martina Bauernfeind und Erich Schneider. Das Beispiel der Explosion einer Sprengstofffabrik in Witten (Ahland) oder des Eisenbahnbaus in Schweinfurt (Schneider) macht deutlich, dass technischer Fortschritt oft mit hohen Risiken für Mensch und Umwelt verbunden war, die aufgrund mangelnden Gefahrenbewusstseins lange nicht erkannt wurden. Aus dem Rahmen fällt in diesem Zusammenhang der Beitrag von Rainer Leng zu Bauunfällen im Mittelalter, der sich zwar durchaus kurzweilig liest, aber wegen spärlichen urbanen Bezügen nicht so recht in den ‚technischen‘ Block des Sammelbands passen will. Missgeschicke von Königen oder Kircheneinstürze durch Konstruktionsmängel mögen zwar im Einzelfall einschneidende Konsequenzen gehabt haben, aber muss man sie deshalb als Katastrophen bezeichnen? Leng bejaht dies eindeutig (S. 215) und macht damit auf ein definitorisches Problem aufmerksam, das sich wie ein roter Faden durch das ganze Buch zieht: Gerade weil in den unterschiedlichsten Kontexten von Katastrophen gesprochen wird, wäre zumindest der Versuch einer übergreifenden Begriffsbestimmung dringend angebracht gewesen. So entsteht bisweilen der Eindruck, dass mit der titelgebenden Wortwahl „Stadtverderben“ das Fehlen einer exakteren heuristischen Klammer kompensiert werden soll.

Katastrophale Dimensionen für die städtische Lebenswelt konnten in jedem Fall die regelmäßig grassierenden Seuchen und Epidemien der Frühen Neuzeit annehmen. Monika Höhl belegt dies anhand der Familienchronik eines Hildesheimer Patriziergeschlechts, deren Alltag und generatives Verhalten in hohem Maße von den verheerenden Pestwellen des 16. und 17. Jahrhunderts geprägt wurden. Robert Jütte zeigt, wie unterschiedlich Obrigkeiten, Mediziner und einfache Bürger auf die Herausforderung durch die um 1500 aufkommende Syphilis reagierten. Therapeutische Maßnahmen seien hier mit sozialer und räumlicher Ausgrenzung Hand in Hand gegangen. Den Abschluss der Aufsatzsammlung bildet Thomas Heilers epochenübergreifende Analyse der Hungerkrisen in Städten des heutigen Bundeslandes Hessen. Der Autor unterscheidet dabei die kriegsbedingten Hungersnöte des 20. Jahrhunderts von solchen des „type ancien“ (S. 322), die durch ein schädliches Zusammenwirken von Ernteausfällen und steigenden Preisen zu charakterisieren seien. In beiden Fällen habe der Mangel an Nahrung erheblichen Erwartungsdruck gegenüber den Regierenden erzeugt, dem mit einem Ausbau städtischer Fürsorge sowie vorausschauenden Interventionsmaßnahmen begegnet worden sei.

Im Großen und Ganzen demonstriert der Sammelband eindrucksvoll, wie man die ‚klassische‘ Stadtgeschichte gewinnbringend mit den relativ neuen Subdisziplinen der Medizin-, Technik- und Umweltgeschichte kombinieren kann. Dabei war es gewiss die richtige Entscheidung, die Konsequenzen von Kriegen und bewaffneten Konflikten für das urbane Zusammenleben außen vor zu lassen, um den thematischen Rahmen nicht völlig zu sprengen. Es muss allerdings die Frage erlaubt sein, warum der südwestdeutsche Raum, der für den Arbeitskreis schließlich namensgebend ist, beinahe komplett unberücksichtigt bleibt, während andere deutsche Regionen oder das europäische Ausland prominent vertreten sind. In-

sofern können die einzelnen Beiträge immerhin als Ausgangspunkte für vergleichbare Fallstudien in Baden und Württemberg dienen.

Lorenz Baibl

Regina BAAR-CANTONI, Religionspolitik Friedrichs II. von der Pfalz im Spannungsfeld von Reichs- und Landespolitik (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B 188), Stuttgart: Kohlhammer 2011. XXX, 362 S. ISBN 978-3-17-022052-2. Geb. € 34,-

Bei der vorliegenden Monographie handelt es sich um die gedruckte Fassung einer Heidelberger Dissertation aus dem Jahr 2010, die unter der Betreuung von Eike Wolgast entstanden ist. Mit Kurfürst Friedrich II. von der Pfalz (geboren 1482) wird hier eine Persönlichkeit in den Blick genommen, die in der bisherigen historischen Forschung stark vernachlässigt bzw. unterschätzt oder auch falsch eingeschätzt worden ist. Während seiner von 1544 bis 1556 dauernden Regierungszeit in der Kurpfalz versuchte er, einen politischen Kurs zwischen den beiden extremen Positionen der Reformation einerseits und der kompromisslosen Anhänger der Papstkirche andererseits zu fahren. Unter den damaligen Umständen war diese Politik zum Scheitern verurteilt, und dieses Scheitern verdunkelte auch das Andenken Friedrichs II. bei nachfolgenden Historikergenerationen sowohl auf der katholischen wie auch der protestantischen Seite. Erst in den letzten Jahren hat sich in der Forschung die Erkenntnis verbreitet, dass diese auch von anderen Reichsfürsten vertretene ausgleichende Haltung durchaus eine realistische Option war, auch wenn sie durch die politischen und militärischen Ereignisse letztendlich gegenüber den radikaleren Kräften den Kürzeren zog.

Das vorliegende Buch will zwar nach Auskunft der Autorin „keine vollständige Lebensbeschreibung“ des Kurfürsten sein, sondern den Fokus ausschließlich auf dessen Religionspolitik legen, glücklicherweise lässt sich jedoch feststellen, dass trotz dieser Ankündigung in der Einleitung die Annäherung an die historische Persönlichkeit Friedrichs II. von der Pfalz unter Auswertung der über zahlreiche Archive verstreuten Quellen in optimaler Weise gelungen ist. Der biographische Ansatz dabei bedingt, dass hinsichtlich seiner Religionspolitik für die Zeit von 1518 bis 1544, in der sein älterer Bruder Ludwig als Kurfürst in Heidelberg regierte, nur die Oberpfalz als „Nebenland“, in dem Friedrich die Regentschaft führte, behandelt wird. Zugleich nahm er bereits von 1521 bis 1523 als Statthalter am Reichsregiment in Nürnberg eine bedeutende Position im Reich ein, bedingt durch seine schon von Jugend an bestehenden engen Beziehungen zum Hof Kaiser Karls V.

Erst ab 1544, als Friedrich die Kurfürstenwürde von seinem verstorbenen Bruder übernahm, wird auch die Religionspolitik in den rheinischen Teilen der Kurpfalz („Untere Pfalz“) in den Blick genommen, geprägt zunächst durch eine vorsichtige Wendung zur Reformation 1545/46 und darauf folgende Kurskorrekturen, bedingt durch die politischen und militärischen Ereignisse auf Reichsebene (Schmalkaldischer Krieg, Fürstenaufstand und Passauer Vertrag, Augsburger Religionsfrieden). Die Beziehungen Friedrichs zu Herzog Christoph von Württemberg besaßen in dieser Zeit einen hohen Stellenwert und Einfluss im komplizierten Gefüge der Reichspolitik, so etwa in Form des von 1553 bis 1556 bestehenden, allerdings politisch wenig wirksamen, überkonfessionellen Heidelberger Bundes, in dem der gesundheitlich zunehmend angeschlagene pfälzische Kurfürst die Führung schon bald dem Herzog von Württemberg überließ. Das letzte Kapitel des Buches über Krankheit und Tod Friedrichs II. im Jahr 1556 vermittelt noch einmal tiefe Einblicke in dessen Persönlichkeit, insbesondere in das zum Ende hin von zunehmender gegenseitiger Abneigung und Misstrau-